



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Der sanfte Adolf und der zornige Wilhelm**

**Schwarz, Ignaz Christian**

**Bamberg, 1837**

Letztes Kapitel. Adolfs glückliche Lage.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61222](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61222)

göttlichen Erlösers ins Herz, der da sagt: „Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen!“ —

Sanftmüthig und demüthig laßt uns seyn wie er! Stoßt uns ein Ungemach zu, mit Geduld wollen wir es ertragen! Beleidigt uns Jemand, gerne wollen wir ihm verzeihen, und denken, daß er es nicht so böse gemeint hat, wie wir meinen. Des Apostels Worte: Einer trage des Andern Bürde, komme nie aus unsrem Sinne. Dann werden wir alle wie Glieder eines Leibes leben, in Liebe und Eintracht, und einst auch Theil haben an den ewigen Freuden des Himmels. Amen!“

So sprach der Geistliche, und das Volk, seine Worte verstehend, ging mit manchem guten Vorsatze im Herzen auseinander.

## Letztes Kapitel.

### Adolfs glückliche Lage.

Die schnell geführte Untersuchung von Wilhelms Kriminalprozeß, die dabei entwickelten Kenntnisse erwarben unserm Adolf, als Untersuchungsrichter, die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten in hohem Grade. Er wurde bald auf eine höhere Stelle befördert; ja der Ruf seiner Kenntnisse und Rechtschaffenheit drang zu den Ohren des Landesfürsten, und es vergingen kaum einige Jahre, als dieser ihn zu dem ersten Minister seines Landes ernannte. Denn nur geschickte und redliche Leute wollte dieser Fürst um

sich haben, ihnen schenkte er sein volles Vertrauen, sie hielt er für die sichersten Stützen seines Thrones.

Adolf war als Minister ein wahrer Segensgott des Landes. Die stets geübte Sanftmuth und Milde zeigte er nun im überschwenglichen Maaße; Jeden, der ein Anliegen hatte, hörte er gerne an, suchte zu helfen, wo es möglich war, oder doch wenigstens durch milden Trost, durch guten Rath die Lage des Bittenden zu erleichtern. Besonders Arme und Nothleidende hatten an ihm einen Nährvater und Helfer; nicht nur gab er aus seinen eigenen Mitteln bedeutende Unterstützungen, sondern legte auch seinem Fürsten solche Pläne und Rathschläge vor, wodurch aus öffentlichen Staatsanstalten den Armen reiche Zuflüsse zu Theil und besonders viele nützliche Beschäftigungsanstalten errichtet wurden, so daß man von diesem Lande ohne Uebertreibung sagen konnte: „Es hatte kaum einige Armen.“

Ein besonderes Geschäft machte sich der Minister des Landes daraus, die Lage desselben durch eigene Augen zu erforschen, weshalb er oft Visitationen anstellte, ja selbst ungekannter Weise da und dort einkehrte, und sich nach den Umständen der Unterthanen erkundigte. Von dieser Handlungsweise stehe unter andern hier eine Anekdote.

Der Minister kam einst auf einem Spazierritte durch ein Dorf. Er sah ein junges Bauernmädchen, das an einem Brunnen schöpfte, und Wäsche wusch. Es zeigte so viel Sittsamkeit in seinem Gesichte, und so viel Anstand in seinem Betragen, daß er es eine Zeitlang betrachtete. Er stieg vom

Pferde, trat näher zum Brunnen, und hat es um einen Trunk Wasser.

Sie reichte ihm solchen dar, wandte sich von ihm weg und vollendete schleunig ihre Wäsche. Adolf hielt noch immer den Krug in der Hand, und that, als wenn er sich nicht satt getrunken hätte.

„Ich bitte, sagte das Mädchen, daß ich den Krug mit mir tragen dürfe. Ich muß eilen; meine Mutter braucht mich; und ich kann nicht geschwinde genug bei ihr seyn.“

„Sie hat noch eine Mutter?“

„Ja! mein Herr, ich bin so glücklich, und sie hat auf der ganzen Erde nur mich zur Unterstützung.“

„Wo wohnt sie?“

„Dort unten. Sehen Sie das Haus unter dem Baume?“

„Das ist ja eine Hütte?“

„Eine Hütte? Mein Herr, es ist unsere Wohnung.“

„Gut, mein Kind, ich will sie begleiten, und ihre Mutter kennen lernen. Die Mutter muß doch brav seyn, weil sie von ihrer Tochter so herzlich geliebt wird.“

„O ja, ich liebe sie. Wenn ich ihr nur recht viel Gutes erweisen könnte.“

Der Herr führte sein Pferd hinter sich am Zügel nach; und kam mit dem Mädchen zur Wohnung. Schon außer der Hütte hörte er die Seufzer der Mutter. Die Tochter öffnete die Thüre; „Mutter, rief sie beim Eintritte, da ist ein Herr,

dem ich zu trinken gegeben habe: er will dich sehen.“

Gleich beim Anblicke der armseligen Hütte war der Herr gerührt, aber noch mehr war er es, als er ein altes krankes Weib auf einem halb verfaulten Strohbette liegen sah. „Armes Weib, sagte er, ich bedaure euch.“

„Ach! mein Herr, erwiderte die Kranke, mein Zustand ist so lange nicht bedauernswerth, als ich meine Tochter habe, die ihn mir mit aller möglichen Sorgfalt zu erleichtern sucht. Sollten Sie's glauben, bald näht, bald strickt, bald spinnt sie für andere Leute, und Tag und Nacht arbeitet sie. Nur ihrer Anstrengung und fleißigen Wartung habe ich mein Leben zu verdanken. Gott segne sie! setzte sie mit Thränen hinzu; denn er ist ein Gott der Liebe.“

„Brave Tochter, sprach der Minister, bleib sie ja immer so gut; folge sie ihrer Mutter, und der Stimme ihres unschuldigen Herzens. Nun höre sie: Mag sie nicht mit in die Hauptstadt kommen? Ich will sie dort glücklich machen.“

„In die Hauptstadt? — fragte das Mädchen, und sprach nach einigem Besinnen: Nein Herr, meine Mutter verlasse ich nicht, nicht um alle Schätze der Welt.“

„Sie war gewiß noch nie in einer Stadt?“

„O ja, ich habe schon ein Mal in einer Stadt gedient; aber da wurde mir es sauer.“

„Wie das?“

„Die Frau war sehr hartherzig; und es blieben ihre Dienstmägde selten länger, als acht Tage.“

Täglich mußte ich bis Nachts zehn und eilf Uhr arbeiten, in jeder Woche alle Zimmer auf den Knieen ausfegen, und ungeachtet ich dadurch meine Gesundheit unsäglich verdarb, hatte sie doch kein Mitleid und nannte mich immer eine liederliche Dirne. Ich mußte nicht nur alle Hausarbeit verrichten, sondern auch so viele Gänge den Tag über machen, daß ich mit dem ganz geringen Liedlohne nicht einmal den Schuhmacher bezahlen konnte; und wenn ich nur eine Kleinigkeit versah, polterte sie den ganzen Tag, oder gab mir Schläge. Die Frau hatte eine Tochter und einen Sohn. Sie betrugten sich aber so arg gegen mich, wie ihre Mutter. Darum hat der Dienstbot Kost und Lohn, sagten sie, wenn ich über ihren Uebermuth weinte. Ich hörte diese harten Reden an, und ob ich mich schon selten satt essen konnte, blieb ich doch so lange in diesem Dienste, bis meine Mutter krank wurde, und mich zu sich rief.“

„Schwer ist es, antwortete Adolph, sehr schwer, wenn sich der Dienstbote alles gefallen lassen soll. Möchten doch die Frauen denken, daß ihre Mägde so gut, als sie, Menschen sind! Ist denn Gott nicht aller Menschen Vater? Thut eine Magd ihre Dienste treu und pünktlich, so hat sie gewiß so viel Werth, als eine Frau, die befiehlt, ißt und trinkt, Besuche macht, spazieren geht, oder zur Noth die leichtesten Hausgeschäfte auf sich nimmt. Ohne Beihülfe der Dienstboten würden wir ja alle Haus- und Feldarbeiten allein thun müssen. Und wie unartig kleidet erst das ungezogene Wesen junge Leute,

die noch nichts in der Welt sind, eine hohe Meinung von sich haben, und sich berechtigt glauben, Dienstboten grob behandeln zu dürfen! Kurz ein braver Dienstbote verdient alle Achtung, und soll nie mit Arbeiten überladen und noch weniger mißhandelt werden. Doch wieder zur Sache. Ich würde für ihre Mutter schon gesorgt haben, wenn sie auch in die Hauptstadt gegangen wäre. Weil sie aber durchaus hier bleiben will, — so nehme sie diese Börse!

„Geld, mein Herr? — Darf ich's nehmen, Mutter?“

„Mit gutem Gewissen, erwiderte Adolf, mit gutem Gewissen kann sie es nehmen.“

„O dieses Geld ist für meine Mutter!“ und die Tochter reichte ihr sogleich den Beutel voll Geld hin.

Die Mutter wollte vom Strohlager aufstehen, und dem Herrn zu Füßen fallen. Er näherte sich aber ihrer Bettstätte, und zwang sie zu bleiben.

„Es ist mir ein Vergnügen, sagte er, die drückende Lage, in die ihr ohne eure Schuld gerathen seyd, euch zu erleichtern. Ihr habet den gerechtesten Anspruch auf Unterstützung, und ich habe die Macht, euer Elend zu lindern; und du gutes Mädchen, fahre fort, für deine Mutter zu sorgen. Eine liebevolle Mutter soll Kindern das edelste Kleinod auf Erden seyn. Sie war es, die deiner mit Liebe pflegte, dich mit Liebe unterrichtete, mit Liebe zur Tugend führte, und so lange mit Liebe leitete, bis du wurdest, was du bist. O Mädchen, kein Herz  
in

in der Welt schlägt für ein Kind so zärtlich, als ein Mutterherz!“

Die Mutter hob ihre Hände gegen Himmel, und die Tochter stand voll Rührung da. „Wir können aber nichts thun, stotterte das Mädchen endlich, als daß wir für den Herrn beten!“ küßte ihm mit Ehrfurcht die Hand, und dankte mit derjenigen Schüchternheit, die dem weiblichen Geschlechte so schön steht. „Das thut meine Kinder, versetzte Adolf, lebet wohl!“ Hier schied er und ritt in die Stadt zurück, mit dem seligen Bewußtseyn, Thränen der Armuth getrocknet zu haben.

Nach einer Viertelstunde verbreitete sich die Nachricht im Dorfe, der erste Minister des Landes sey da gewesen. Viele Dorfbewohner hatten ihn erkannt; Mutter und Tochter aber nicht; nur so viel wußten sie, daß er oft im Lande herumreise, sich nach dem Zustand der Unterthanen zu erkundigen.

Adolf aber, sobald er in der Hauptstadt angekommen war, trug die Sache seinem Monarchen vor, und erwirkte, daß dieser einen lebenslänglichen Gehalt für Mutter und Tochter aussetzte. So war den beiden guten Leuten nun für immer geholfen, und heiße Dankgebete für ihre Gutthäter stiegen täglich aus ihrem Herzen zum Himmel empor.

Auf diese und ähnliche Weise übte Adolf Wohlthaten, wo er nur immer konnte, und stellte dadurch in seiner eigenen Person das schöne, nachahmenswerthe Beispiel auf, daß die Großen der Erde von Gott deshalb mit höheren Glücksgütern ausgestattet sind, um ihre niederen, armen Brüder



zu unterstützen und ihnen Gutes zu thun, wo sie nur können.

Insbondere liebeich aber benahm er sich an seinen Aeltern. Das vierte Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohl ergehe auf Erden!“ wurde von ihm im vollsten Sinne des Wortes erfüllt. Er machte es nicht, wie andere gottlose Kinder, die, wenn sie in Glücksumständen sich befinden, ihrer armen Aeltern vergessen und alles des Guten, welches ihnen diese in früherer Zeit erwiesen haben; ja die sich, wenn sie eine gewisse hohe Würde im Staate erlangt haben, sich sogar ihrer Aeltern schämen, es für eine Erniedrigung ihres Standes halten, mit ihnen Umgang zu pflegen.

Vielmehr zeigte er seine Liebe gegen sie im schönsten Lichte. Er nahm sie zu sich in die Hauptstadt, so ungerne dieß auch der Graf Felseck geschehen ließ; er gab ihnen daselbst eine schöne Wohnung, und sein Monarch legte ihnen zu dem Lebensgehälte, den sie von ihrem Sohne bezogen, noch sonstige bedeutende Unterstützungen zu. So vergalt der gute Sohn an ihnen reichlich, was sie für ihn in seiner Jugend gethan. Nie schämte er sich ihrer, ja es gewährte vielmehr ein rührendes, erbauliches Schauspiel, wenn er, der hochgestellte Staatsminister, auf öffentlichen Spaziergängen Arm in Arm mit seinen greisen Aeltern ging, und das liebevollste Benehmen gegen sie zeigte, oder wenn er an ihrem Namenstage, in glänzender Uniform und schönem Gallawagen vor ihrer Wohnung anfuhr, ausstieg

und hinauf in das geräumige Zimmer trat, und unter Thränen und herzlichen Umarmungen ihnen Glück wünschte.

Und diese Handlungen wurden auch durch Gottes reichen Segen schon auf dieser Welt belohnt. Denn nicht nur stieg der Minister, seiner kindlichen Liebe wegen, tagtäglich in der Gunst seines menschenfreundlichen Königs, sondern alle seine Pläne in Bezug auf das Land hatten sich jedesmal des schönsten Erfolges zu erfreuen. Nichts mißlang ihm; denn alle seine Thaten begleitete ja des Himmels Segen.

Das schönste Glück aber sollte ihm noch in seinem eigenen Hause erblühen. Sein gnädiger Landesfürst hatte nämlich oftmals den Wunsch gegen ihn geäußert, er möge sich verheirathen.

Adolf willfahrte diesem Wunsche; aber seine Wahl fiel nicht auf eine Dame des Hofes, so gerne es auch Diese oder Jene gesehen hätte, sondern ganz aus dem niederen Stande wählte er sich eine Gefährtin; er als Minister wollte sich mit der Schwester eines Hingerichteten verehlichen, nämlich mit der Schwester Wilhelms. Er eröffnete diesen Entschluß seinem Landesherrn, und bath um dessen Einwilligung mit dem Bemerkten: „Ich weiß es, daß Viele mich tadeln werden; allein ich traue es meinem edlen Fürsten zu, er werde nicht nach dem Scheine, sondern nach Gründen der Wahrheit urtheilen. — Die Schwester des Hingerichteten jungen Gutmanns ist ein braves, in jeder Beziehung ausgezeichnetes Mädchen; sie besitzt den schönsten Adel,

den Adel der Seele, und ist vor jeder Andern fähig, das Glück meines Herzens zu gründen."

Der edle Monarch bezeigte seine vollkommene Zufriedenheit mit dieser Wahl; denn er war ein Feind aller Vorurtheile und steifer Konvenienzregeln. „Ich werde, sprach er, sogar bei dem Hochzeitfeste selbst gegenwärtig seyn, um zu zeigen, daß ich die Tugend mehr ehre, als alle andern Rücksichten. Wilhelmine kann nichts dafür, daß ihr Bruder kein guter Mensch war; sie aber ist ein edles Mädchen!"

Adolf war über die Einwilligung seines Fürsten hoch erfreut. Sogleich ging er nun zu Wilhelminen, die nach ihres Bruders Tode sich in die Hauptstadt zu einer Bekannten in Wohnung begeben hatte, und hier still und zurückgezogen lebte. Er machte ihr seinen Heiraths-Antrag, und das fromme Mädchen war über diese Auszeichnung zu sehr erstaunt, als daß sie im Stande gewesen wäre, sogleich eine Antwort zu geben. Sie wollte anfänglich den Antrag ganz ablehnen, da sie einer so hohen Ehre nicht würdig sey; allein nach längerem Bitten Adolfs, und nachdem er sie durch mehrfache Beweise von seiner wahren Zuneigung überzeugt hatte, willigte sie endlich doch ein, und nach wenigen Wochen war die Hochzeit.

Es war ein herrliches, erhebendes Fest. Adolfs gute Aeltern waren dabei zugegen, und weinten unzählige Thränen der Rührung; auch der Fürst mit einem glänzenden Hofstaate wohnte der Feier bei. Die Braut erschien in einem weißen Kleide von Seide, den Myrthenkranz in den Haaren, und hold

und lieblich erröthend, wie eine Rose; auch Adolf erschien in goldgestickter Uniform, schön und herrlich an Gestalt, und vollen, blühenden Gesichtes. Beide bildeten ein Musterpaar an Schönheit, wie an Tugend. Kein Auge blieb thränenleer bei diesem Anblicke und Jeder dachte bei sich: „Das ist wohl Eines der schönsten Brautpaare, die je in unserer Kirche getraut wurden; aber es wird auch Eines der Glücklichsten werden, da sie tugendhaft sind, und Tugend eben für jede Ehe der sicherste Talisman eines dauerhaften Glückes ist.“

Beim Hochzeitmahle ergriff der Fürst zuerst den Pokal, und trank auf das Wohl des edlen Brautpaares. Hierauf nahm Adolf einen zweiten Becher, und leerte ihn auf das Wohl des Fürsten, auf daß er noch lange lebe, der wahre Vater des Vaterlandes. Alle stimmten mit Entzücken ein in diesen Gruß.

Nach vollendetem Mahle überreichte der Fürst mit eigener Hand dem Brautpaare ein Hochzeitgeschenk. Es bestand aus reichen, kostbaren Sachen; unter andern war darunter für die Braut eine schwere, goldene Halskette mit einer Medaille, auf welcher die Inschrift stand: „Seelenadel ist der schönste Adel!“ ferner eine prachtvolle Tabatière für den Bräutigam, auf welcher die Worte eingegraben waren: „Sanftmuth führt immer zu wahrem Glück!“ —

Die beiden alten Aeltern aber gaben zum Schlusse der ganzen Feier, als letztes Geschenk, dem Brautpaare ihren Segen, indem sie es vor sich nieder-

knien ließen, und die Hände auf ihre Häupter mit bittenden, zum Himmel gerichteten Blicken legten.

Und der Segen der guten Aeltern trug die schönsten Früchte. Denn Adolf und Wilhelmine verlebten eine höchst glückliche Ehe, und die alten Aeltern hatten noch die Freude, Enkel auf ihrem Schooße zu wiegen, die eben so sanft und gut wurden, wie ihre Aeltern. Denn Adolf gab ihnen eine vortreffliche Erziehung, und suchte besonders in ihrem Herzen die Neigungen zum Zorne zu unterdrücken, und ihr Gemüth nur zur Sanftmuth und Liebe und zu allen Tugenden zu stimmen. Oftmals las er ihnen aus jenem „Historienbuche“ vor, wovon schon oben die Rede war, und wovon ihr Einiges im Anhange findet, und die Kinder hörten gerne zu, prägten sich die Worte und Lehren tief ein, ja lasen selbst einander öfters daraus vor, und wurden so gegenseitig einander Lehrer und Rathgeber. Möchtet ihr, lieben Kinder! stets diesem schönen Beispiele auch folgen! —

